

ehelosen Leben verbunden sind, suchte man einen Schutz in der Trennung von der Welt, in der Abtötung, im Apostolat, besonders auch im Gelübde. Aus dieser Urform wird das Asketentum sich entwickeln, entfalten, bereichern und wird doch überall, in Rom, Karthago, Alexandrien, Syrien, Kleinasien, gemeinsame Züge bewahren.

Das asketische Leben der altchristlichen Zeit weist also neben allem kontinuierlich überlieferten Bestand eine natur- und zeitgemäße Fortentwicklung auf, die im 4. Jahrhundert zur monastischen Form des Asketentums führen wird. Alle Bestandteile des Mönchtums sind schon keim- oder tendenziert im Asketentum der drei ersten Jahrhunderte enthalten. Le monachisme est en germe dans l'ascétisme.

Paul v. Chastenay S. J.

Kriegspoesie.

1914. Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht. (4 Hefte.) Ausgewählt von Julius Bab. gr. 8° (je 48) Berlin, Morawe & Scheffelt. Je 50 Pf. — Deutschlands Kriegsgesänge aus dem Weltkrieg 1914. Gesammelt von C. Peter. 8° (288) Oldenburg i. Gr., Stalling. Geb. M 1.80. — Der Deutsche Krieg in Dichtungen. Herausgegeben von Walther Eggert-Windegg. 12° (200) München 1915, Beck. Geb. M 2.50. — Kriegsgedichte 1914. Gesammelt und eingeleitet von Eugen Wolbe. 12° (112) Leipzig u. Wien 1915, Bibliogr. Institut. 75 Pf. — Schildgesang. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg. Gesammelt von Sebastian Wieser. Mit 8 Kunstdruckbeilagen. 8° (172) München 1914, Lucas-Verlag. Geb. M 2. — Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot. Kriegsgedichte von Richard v. Kralik und Franz Eichert. 8° (72) Wien 1914, Verlag der kathol. Union für Österreich. M 1.20; geb. M 2. — Kriegslieder aus Österreich 1914 — Eherne Sonette — Standbilder und Denkmünzen (Der Ehernen Sonette zweite und dritte Reihe) von Richard Schaukal. 12° (36, 42 u. 88) München 1914, G. Müller. 50 Pf.; M 1.—; M 2. — Eiserne Zither. Kriegslieder von Ludwig Ganghofer. Erster und zweiter Teil. 16° (je 94) Stuttgart 1914, Bonz. Geb. je M 1.—

Nach anscheinend ernst zu nehmenden Schätzungen eines bekannten Literaturgeschichtsprofessors betrug die Zahl der gedruckten Kriegsgedichte in deutscher Sprache seit Beginn des großen Völkerkriegs bis Ende 1914 rund zwei Millionen. Gewiß, zum mindesten ein Zeichen einer unerhört lebhaften geistigen Anteilnahme der ganzen Nation an den weltgeschichtlichen Ereignissen der Gegenwart, selbst wenn unter zehntausend sog. Poesien sich kaum eine echte Perle finde. Der Prozentsatz des Bedeutenden ist aber doch wohl höher. Jedenfalls dürfen die vorliegenden Bändchen Kriegsgedichte darauf Anspruch machen, daß sie überraschend viele gediegene Leistungen enthalten und zugleich ein annähernd vollständiges Bild der literarisch in Betracht kommenden deutschen Kriegspoesie zum Schicksalsjahr 1914 darstellen.

Sowohl in den einzelnen Beiträgen wie in der Grundtendenz gleichen sich die vier ersten Nummern auffallend. Es sind Sammlungen, Anthologien, deren Herausgeber alle von der Absicht geleitet wurden, das Beste in ihren Heften oder Büchern zu vereinigen. Das ist selbstverständlich. Sie stimmen aber auch darin überein, daß sie in der überwiegenden Mehrheit Erzeugnisse von Autoren bieten, deren religiöser Standpunkt, wo immer er deutlich hervortritt, keineswegs der katholische ist. Diese Feststellung erfolgt hier nicht, um den Verfassern oder den Herausgebern daraus einen Vorwurf zu machen, sondern lediglich zur Vermeidung von Unklarheiten.

Weithin bekannte Namen finden wir hier unter den vaterländischen Sängern, und die aufrichtige, glühende Begeisterung, die aus den Beiträgen eines Gerhart Hauptmann, Richard Dehmel, Hermann Sudermann, Ludwig Fulda, Rudolf Presber, Gustav Falke, Karl Rosner, Fritz v. Ostini, einer Rosalie Kurz, Frida Schanz, Klara Bries mächtig aufflammt, wird selbst manch einen Leser nicht kalt lassen, der sich durch die bisherigen Erzeugnisse der Verfasser durchaus nicht immer angezogen fühlte. Der gewaltige Stoff, den die große Zeit darbot, erweist sich auch unter dem formellen Gesichtspunkt für unsere Dichter von Vorteil, und Kabinettstücke wie Gerhart Hauptmanns Reiterlied „Nimmermehr!“, Rudolf Presbers „Brief eines Grenadiers“, Ludwig Fuldas „Die Lüge“, Otto Sommerstorffs „Deutsche Sturmflut“, Paul Langenscheidts „Der Hauptmann“ dürften einen Platz in der Literaturgeschichte beanspruchen. Viele Beiträge finden wir in zwei oder mehreren der vier Nummern. Allen Sammlungen in gleicher Weise eigen ist ferner das kraftvolle Betonen des deutschen Gemeingefühls und der geschlossenen Einigkeit aller Schichten der Bevölkerung, die durch den Krieg zur erfreulichen Tatsache wurden. Auf diesen Grundton ist die Mehrzahl der Poesien gestimmt. Einen zugleich erschütternden und edlen Ausdruck findet in einer Reihe von Liedern die Klage um die Gefallenen und das Mitleid mit dem herben Schmerz der einsam Zurückgebliebenen. Auffallend gering ist dagegen die Beachtung, die der großen, durch den Kriegsausbruch geweckten religiösen Erneuerung geschenkt wird. Was hier einige freigeistige Dichter bieten, scheint uns vom katholischen Standpunkt aus düstig. Auch wird das Verhältnis zu den Feinden nur zu oft mit einer Art blinder Leidenschaft behandelt, die nicht nur die Grundsätze des Christentums verleugnet, sondern auch rein menschlich und praktisch nüchtern betrachtet durchaus ansehbar bleibt. Selbst die „Frankfurter Zeitung“ vom 27. Februar 1915 (Abendblatt) warnt vor dieser ungesunden Aufpeitschung des nationalen Hasses, da man nach dem Krieg doch auch mit den heute noch feindlichen Völkern wieder Beziehungen unterhalten müsse. „Mögen Hymnen des Hasses“, heißt es da etwas vorsichtig, „noch einer ehrlichen inneren Erregung entstammen, Grüße wie der bekannte: „Gott strafe England!“ sind im Grunde nichts als eine geschmaclose, nach Theater schmeckende Pose, die aber noch schlimmer als bloß lächerlich ist, weil sie, wenn auch nur an der Oberfläche, einen Geist verbreitet, der mit einer späteren Zusammenarbeit der Völker, die doch auch einmal kommen wird, nicht vereinbar ist.“

Nach diesem Hinweis auf die den ersten Anthologien gemeinsamen Züge mögen einige kurze Bemerkungen über die besondern, zum Teil unterscheidenden Merkmale der einzelnen Sammlungen folgen.

In vier geschmackvoll ausgestatteten Heften veröffentlicht Julius Bab seine Auslese „1914 Der Deutsche Krieg im Deutschen Gedicht“. Er wählt in der Anordnung der Beiträge die chronologische Folge, wie schon die Überschriften andeuten: „Aufbruch und Anfang“, „Zwischen den Schlachten“, „Der harte Herbst“, „Krieg auf Erden“. Die meisten der hier aufgenommenen Gedichte waren schon in Zeitungen und Zeitschriften erschienen. Neben der eigentlichen Kunstdichtung berücksichtigt indes Bab auch verständnisvoll Erzeugnisse schlichter, ungekünstelter Volkspoesie. Das innige Lied „Soldatenabschied“ von Heinrich Versch, dem zur Berühmtheit gelangten wackern Kesselschmied aus München-Gladbach, fehlt ebenfalls nicht. Es zeigt sich in dieser und den meisten andern Anthologien klar, daß inmitten gewaltiger Geschehnisse das dichterische Talent noch weniger als in friedlichen Zeiten auf einige Dutzend Berufsliteraten beschränkt bleibt, daß es vielmehr oft plötzlich erwacht und uns durch seine vollendeten Gaben in Erstaunen setzt. Die wenigen, aber prägnanten Verse eines Franz Xaver Rambold, von dem bisher noch kein Literaturkalender auch nur den Namen meldete, könnte schließlich ein deutscher Klassiker als hübsches Gelegenheitsgedicht verfaßt haben.

Der Eine.

O Krieg! O Sieg!
Hurra! Hurra!
Victoria!
Ein Kantus steigt!
— Nur einer schweigt
Im Läufgechrei:
Der war dabei.

Die mangelhafte Berücksichtigung des religiösen Momentes ist bei dieser Sammlung besonders auffallend. Von einem persönlichen Gott ist in all diesen Beiträgen kaum je die Rede. Um so häufiger finden sich monistische Träume reien und phantastievolle Dokumente eines übertriebenen Heroenkultes.

Eine noch größere Reichhaltigkeit in den behandelten Stoffen als die soeben besprochene Auslese weist das stattliche Bändchen „Deutschlands Kriegsgesänge“ auf, das von C. Peter etwas vor Weihnachten herausgegeben wurde. Entgleisungen finden sich allerdings da und dort. Doch ist C. Peter offenbar redlich bemüht, wenigstens die verschiedensten politischen Parteien zu Worte kommen zu lassen, und bringt z. B. auch eine Anzahl Gedichte, die zuerst in Zentrumsläppern erschienen. S. 34 steht sogar das begeisterte Kampflied eines Kapuziners: „Heil, deutsches Schwert!“ von P. Unicet. Die Rubrik „Den deutschen Frauen“ enthält ungefähr zur Hälfte Beiträge aus der Feder von Dichterinnen. Man kann ihr das Lob nicht vorerthalten, daß der Grundton stets edel und hochsinnig bleibt. Etwas mehr hatte der Kritiker von der Abteilung „Mundarten und Humor“ erwartet, die noch einer bedeutenden Erweiterung fähig wäre.

Immerhin enthält sie einige erfreuliche Gaben: „*Berliner Jungen*“, „*Summa cum laude*“ und — mit besonderem Nachdruck sei darauf hingewiesen — das gehaltvolle Dialektgedicht „*Die alte Weberin*“.

Ähnlich wie Julius Bab sucht Eggerl-Windegg in seinem Buche „*Der Deutsche Krieg in Dichtungen*“ die Ideen und Stimmungen der Volksseele im Anschluß an den geschichtlichen Verlauf der großen Weltereignisse zum Ausdruck zu bringen. Er gliedert folgendermaßen: „*Der Krieg bricht los*“, „*Feinde ringsum*“, „*Deutschland-Österreich über alles!*“ „*Die Truppen ziehen ins Feld*“, „*Schlachten und Siege*“, „*Deutsches Volk*“, „*Ausblick*“. — Eine poetische „*Entschuldigung*“ von Will Wesper leitet die hübsche Auswahl ein:

„Was sollen uns“, fragt ihr, „heute Gedichte?
Was sind die viel wert?
Wir schreiben mit blutigem Schwert
Weltgeschichte!“

Durch den Acker der morschen Zeit
Reißt ihr breit
Den eisernen Pflug und wendet das Land.
Aber hinter euch geht
Mit segnender Hand
Der Sänger und sät
Heilige Saat,
Daz noch in fernsten zukünftigen Tagen
Eure Tat
Euren Enkeln soll Ernten tragen.

Der gleiche Verfasser liefert eine scharfe Auseinandersetzung mit einigen vielgenannten deutschfeindlichen Literaten. Sie ist überschrieben: „*Den Maeterlinck, d'Annunzio, Bergson und Genossen*“.

Eine sehr sorgfältig ausgewählte Sammlung legt uns Eugen Wolbe in seinem schmucken Büchlein „*Kriegsgedichte 1914*“ vor. Da der Herausgeber seine Arbeit erst im Februar des laufenden Jahres abschloß, so stand ihm für die Sichtung und Prüfung der einzelnen Stücke genügend Muße zu Gebote. In der Inhaltsangabe: „*Wir und der Feind*“, „*Der Kampf*“, „*Die Gefallenen*“, „*Daheim*“, „*Bilder und Balladen*“ — verdienen die zwei letzten Abteilungen besondere Beachtung. Die dreizehn Beiträge unter „*Daheim*“ spiegeln in ihrer Mehrzahl ausgezeichnet die zwischen Hoffen und Bangen wechselnde Stimmung der zurückgebliebenen Angehörigen der Krieger wider. Einige Gedichte sind von Müttern verfaßt. Die letzte Gruppe erscheint insofern bemerkenswert, als die Ballade heute eine nur selten gepflegte Dichtungsart ist. Während unsere Zeit überraschend viele tüchtige Lyriker aufweist, zählt sie kaum den einen oder andern Balladendichter von Namen. Gewiß werden nicht alle hier von Wolbe aufgenommenen Dichtungen noch nach Jahrzehnten als wertvolle Literaturzeugnisse des Weltkrieges gelten. Die Abteilung enthält auch einige schwächere Stücke, aber im ganzen fällt sie doch gegenüber den andern Gruppen nicht ab, und so tüchtige Leistungen wie „*Ostpreußisch*“ von Rudolf Herzog verdienten, in die Lesebücher der deutschen Volksschule aufgenommen zu werden.

Sehr bemerkenswerte Vorzüge besitzt Sebastian Wiesers umfangreiche Auswahl „Schildgesang. Lieder und Skizzen vom Weltkrieg“. Sie bringt als einzige der hier vorliegenden Sammlungen eine Reihe von hübschen, stimmungsvollen Kunstbeilagen. Der Inhalt umfaßt die verschiedensten mit dem Weltkrieg zusammenhängenden Motive und Stoffe. Nur fehlt eine Gliederung, durch die das Ganze zweifellos gewonnen hätte. Der Herausgeber berücksichtigte als katholischer Pfarrer selbstverständlich viel mehr, als das in den bisher besprochenen Veröffentlichungen geschah, gerade die katholischen Dichter, wählte aber auch Beiträge von Richard Dehmel, Gustav Falke, Leo Sternberg und manchen andern, deren Weltanschauung nicht die seinige ist. Eine weitere Eigenart seines Buches sind die Prosastücke: kleine Erzählungen, Feldpostbriefe, Schlachtenfikzzen, die in geschmackvoller Anordnung die Folge der Lieder und Gesänge von Zeit zu Zeit unterbrechen. Doch stellen die poetischen Gaben den wertvolleren Teil des Bändchens dar. Von den hier vertretenen Autoren seien nur einige genannt: Hans Eshelbach (Wofür sie starben), Ilse Franke (Weihnachtsbrief aus dem Schützengraben), Marie Herbert, Laurenz Kiesgen, Ernst Thrasolt, Franz Xaver Schrönghamer, Richard von Kratil, Leo Tepe van Heemstede, Br. Willram. Daß Wieser bei einer Neuauflage einige Stücke, ohne dem Ganzen merklich zu schaden, weglassen könnte, soll nicht geleugnet werden, aber die echte starke Begeisterung fürs Vaterland, die in Poesie und Prosa hier so urkräftig sich Bahn bricht, läßt uns über manche formelle Mängel und sachliche Entgleisungen leichter hinwegsehen.

Mit dem Bändchen von Kratil und Eichert kommen wir zu den Sammlungen von Kriegspoesien, die geistiges Eigentum der Herausgeber selbst sind. Die beiden schaffensfreudigen Wiener Poeten haben die dichterischen Früchte des Weltkrieges unter das Zeichen des innigen Zusammenschlusses der Zentralmächte Österreich und Deutschland gestellt, daher der Titel „Schwarz-gelb und Schwarz-weiß-rot“. Die meisten dieser treu-vaterländischen Spenden sind unter dem frischen Eindruck der Kriegsergebnisse entstanden. Es ist erquickend, zu beobachten, mit welch jugendlichem Feuer die zwei noch rüstigen Sechziger für die Nibelungenfreundschaft der beiden Kaiserreiche eintreten und, wo es gilt, auch leidenschaftliche Kampfsieder zu singen wissen. Man lese etwa Kratils geharnischtes „In Gottes Namen“, sein schwungvolles, wenngleich in der Schlußstrophe allzu hoch fliegendes „Zwei Adler“, sein weitzielendes „Erfüllung“, aber auch sein demütiges, schlichtes „Gebet“:

Gib uns Heil in Kriegesnöten!
Bäß uns nicht im Zorne töten,
Weil nicht alle frei von Schuld!
Unser Gross gilt dem Verbrechen,
Nicht dem Feind.

Eichert ist als Verfasser von Kampfgedichten längst weithin bekannt. Freilich waren es bisher zumeist geistige Schlachten, die er in seinem „Wetterleuchten“, seinen „Kreuzliedern“ und seinem „Alpenglühn“ besang. Aber der kriegerische Charakter von Eicherts Muse war schon damals so ausgesprochen wie heute. Neben waffenklirrenden Kampfsiedern gelingen ihm indes hier nicht minder jene

wehmütig milden oder auch vertrauensvoll starken Verse, die von diesem verborgenen Leid und von der stillen ergebenen Pflichterfüllung singen: „Die Namenlosen“, „Die Daheimgebliebenen“, „Kriegserklärung“. Ich greife aus den „Daheimgebliebenen“ eine Stelle heraus, die uns einen tieferen Blick in die Seele des Dichters tun lässt als seine von Freunden bewunderte, von Gegnern als poetische Rhetorik manchmal kühn beurteilte Kampfpoesie:

Die draußen im Graben liegen,
Von Hunger und Frost halbtot,
Die kämpfen und bluten und siegen,
Die kennen nicht unsre Not.
Unsre Körper, die sind ja geborgen,
Unsre Seelen, die sind im Streit;
Unser Krieg ist das tägliche Sorgen
In grauer Verlassenheit.

O Gott, wir alle sind Streiter,
Wir alle kämpfen aufs Blut —
Die draußen, die schneidigen Reiter,
Und wir mit der sehnenden Glut . . .
Wohl mancher möcht' gerne tauschen
Mit den Jungen im blutigen Fels,
Den das Sorgen und Horchen und Lauschen
So sicher wie Schlachblei fällt.

Ein anderer berühmter Wiener Dichter, Richard Schaukal, zeigt in seinen „Kriegsliedern aus Österreich“ und in den dem Krieg gewidmeten „Ehernen Sonetten“ deutlich, wie sehr die großen Weltereignisse sein künstlerisches Schaffen gehoben und veredelt haben. Er, den man früher abwechselnd

Weltkämpfer, Dandy, Snob, Poseur, Artisten,
Französling, Charlatan, Mystizisten

— das sind seine eigenen Worte — gescholten hatte, steht jetzt vor uns als überzeugter österreichischer Patriot und tüchtiger vaterländischer Sänger.

Unser Krieg.

Das ist an diesem Krieg so schön,
Daz er so, wie der Frühlingsföhn
Den Schnee schmelzt auf den Bergeshöhn,
Uns unser Herz erneuert.

Es braust in uns der Widerhall
Von einem starken Felsenfall,
Der strömand und mit Donnerschall
Gestockte Rinnen schenkt.

Wir kämpfen für das alte Land,
Wo unsrer Ahnen Wiege stand,
Wir kämpfen an des Abgrunds Rand
Mit unsren beiden Händen.

Wir sind als wie aus einem Stück,
Wir schauen nimmermehr zurück.
Das ist an diesem Krieg das Glück:
Wir siegen oder enden!

Natürlich beweisen selbst solche herrlichen Lieder an sich nicht, daß jene Vorwürfe gegen den Dichter von ehedem gänzlich unberechtigt waren. Freuen jedoch darf man sich, daß Schaukal nunmehr in schwerer Zeit mit Ehren unter den vaterländischen Sängern den Platz einnimmt, der ihm seiner reichen Begabung nach gebührt.

Nicht ganz dasselbe gilt von dem bayerischen Dichter Ludwig Ganghofer, dessen zwei kleine Bändchen „Eiserne Zither“ neben glänzenden Vorzügen doch auch einige recht bedenkliche Schattenseiten aufweisen. Ganghofer schreibt immer unter dem unmittelbaren Eindruck der großen Ereignisse; er setzt sogar regelmäßig das Datum unter das einzelne Gedicht. Am besten sind ihm die einleitenden Stücke gelungen, die mit dem Kriegsausbruch in Österreich anheben, dann den Leser in das aufgeschüttete Oberbayern versetzen und dabei in sprühend lebhafter Schilderung die von allen Seiten machtvoll auf den Sänger

einstürmenden Bilder und Eindrücke oft geradezu virtuos wiedergeben. Auch die Liebe des Vaters zu dem Sohne, der ins Feld zieht, kommt edel und packend zum Ausdruck. Später folgen dann allerdings viele bedeutend schwächere Stücke, auch allzu krasse Invectiven gegen die Feinde (König Albert, den Fürsten von Monaco u. a.), manche witzelnde Partien, die sich ungefähr auf dem Niveau der *Simplissimus-Poesie* bewegen. Wo Ganghofer vornehm bleibt, da leistet sein unstreitig großes Talent gerade im humoristischen Gedicht vorzügliches:

Löwenwünche.

Der britische Löwe knurrt,
Er ringelt den Schweif und pfurrt
Und löst den Gram, den die Deutschen ihm brachten,
Mit einem Rat, einem wohlbedachten:
„Was sie geheimst in großen Schubern,
Vom Rhein bis an das Ärmelmeer,
Das muß man jetzt zurückerobern!“
— Ja, freilich! Aber wer?

Der britische Löwe faucht,
Sein Atem, sein heißer, raucht,
Und in der Herbstnacht fröstelnder Stille
Befiehlt sein mißgelauntes Gebrüll:
„Man muß die gottverdammten Deutschen,
Die mich belästigen wie nie,
Mit Nesseln in die Heimat peitschen!“
— Ja, freilich! Aber wie?

Der britische Löwe stöhnt,
Sein klagendes Auge tränkt,
Und um sich selbst die Plage zu sparen,
Befiehlt er den befreundeten Scharen:
„Man muß die Sache endlich schlichten!
Muß Deutschland bis zum letzten Mann
Beseitigen und ganz vernichten!“
— Ja, freilich! Aber wann?

Der britische Löu, mit Schwung,
Macht rückwärts einen Sprung,
Und um für sich die Gefahr zu mindern,
Gebietet er seinen frierenden Kindern:
„Drauf los! Schlagt drein! Das macht euch schwitzen!
Wer stirbt für mich, wird stolz und froh!
Wenn nur die Hiebe richtig sitzen!“
— Ja, freilich! Aber wo?

In Ganghofer scheinen zwei entgegengesetzte Geister dauernd im Streite zu liegen: der gelegentlich derbe, aber immer kerngesunde deutsche Humorist und der zynische, überkultivierte Spötter der antiken griechischen Komödie. Möge wenigstens jetzt in der großen Kriegszeit der erstere den endgültigen Sieg davontragen.